

Zur Entwicklung der Kalkwirtschaft im Bliesgau

Abgesehen von vereinzelt Produktionsbetrieben unterschiedlicher Branchen kam im Bliesgau traditionell neben der Land- und Forstwirtschaft lediglich der Kalkwirtschaft sowie in bescheidenerem Maße auch der Ziegelproduktion und dem Gipsabbau eine nennenswerte regionalökonomische Bedeutung zu. Darüber hinaus zählten die Gewinnung und Verarbeitung von Kalkstein sowie dessen verschiedenartiger Einsatz als landschaftstypisches Baumaterial lange Zeit zu den raumprägenden Kennzeichen der Region. Nicht zuletzt aus diesen Gründen widmen sich die nachfolgenden wirtschaftsgeographischen bzw. wirtschaftsgeschichtlichen Ausführungen dem fassettenreichen Werdegang der Kalkwirtschaft im Bliesgau. Zum besseren Verständnis vieler Sachverhalte werden in Kapitel 1 einige allgemeine Erläuterungen ohne Raumbegzug vorangestellt.

1 Kalk – Rohstoff, Produkte und Nutzungen im Überblick

„Kalk ist fast überall“ schreibt der Bundesverband der Deutschen Kalkindustrie e.V (2003, S. 51). Auf den ersten Blick mag diese Aussage vielleicht als Übertreibung aufgefasst werden. Angesichts der unterschiedlichen natürlichen Erscheinungsformen des Kalks, der kaum zu überblickenden Vielfalt der aus ihm herstellbaren End- und Zwischenprodukte sowie der nahezu zahllosen Verwendungsmöglichkeiten erweist sich die zitierte Formulierung bei näherer Betrachtung jedoch durchaus als treffend.

Das Wort „Kalk“ wird im Deutschen vornehmlich als nichtwissenschaftlicher Name für verschiedene – in einfachem Zusammenhang mit Calciumoxid (CaO) stehende – Calciumverbindungen gebraucht. In der Natur weit verbreitet ist das Calciumcarbonat (CaCO₃), das auch als kohlensaurer Kalk bezeichnet wird; es findet

sich unter anderem als Kalkstein, Kreide und Marmor. Die meisten Kalksteine, so auch der Muschelkalkstein des Bliesgaus, sind Sedimentgesteine mariner Entstehung (vgl. Beitrag BARTH/GERSTNER/WAGNER). Der aus den Kalksteinlagerstätten gewonnene Rohstein wird in der Regel verschiedenen mechanischen Aufbereitungsschritten unterzogen (z.B. Brechen, Waschen, Sieben, Mahlen). Ein Teil des entsprechend behandelten Kalksteinmaterials findet – nach definierten Korngrößen klassiert – Absatz als Kalkschotter, Kalksplitt, Kalksand oder pulverfein gemahlene Kalksteinmehl.

Die überwiegende Zahl der kalkgebundenen Anwendungen erfordert indes eine Weiterverarbeitung des Kalksteins durch Erhitzen in speziellen Kalköfen. Bei Glühtemperaturen oberhalb von 900 °C wird das im Calciumcarbonat kristallin gebundene Kohlendioxid (CO₂) ausgetrieben und es verbleibt Calciumoxid (CaO), zu meist bekannter unter den Bezeichnungen *gebrannter Kalk*, *Branntkalk* oder *Ätzkalk*. Da gebrannter Kalk in hohem Maße Wasser anziehend ist, verlangt er nach einer trockenen Lagerung. Rund ein Viertel der heutigen Branntkalkproduktion geht unmittelbar nach einer Grobzerkleinerung als so genannter *Stückkalk* in den Verkauf. Der Rest wird entweder zu *Feinkalk* (= *Sackkalk*) gemahlen oder zu *gelöschtem Kalk* (= *Löschkalk* = *Kalkhydrat* = Calciumhydroxid) veredelt.

Gelöschter Kalk lässt sich durch gezielte Wasserzugabe in verschiedenen Variationen herstellen: Wird dem Calciumoxid (CaO) z.B. nur so viel Wasser (H₂O) zugesetzt wie zur Produktion von Calciumhydroxid (Ca(OH)₂) benötigt wird, ist das Ergebnis ein trockenes *Kalkhydratpulver*. Dasselbe Resultat zeigt sich auch bei einem nur geringen Wasserüberschuss, da dieser aufgrund der freigesetzten Reaktionswärme vollständig verdampfen kann. Kommen beim Löschen des Branntkalks hingegen größere Wassermengen zum Einsatz, entstehen *Kalkteig* oder *Kalkmilch*. Seine besondere Bedeutung verdankt der ge-

löschte Kalk der Eigenschaft, unter Aufnahme von Kohlendioxid aus der Luft zu er härten. Hier auf beruht unter anderem seine Verwendung als wichtiger Bestandteil von Mauermörtel. Infolge der Reaktion mit Kohlendioxid bildet sich wieder Calciumcarbonat, das chemisch dem ursprünglichen Kalkstein entspricht. Der „Kalkkreislauf“ wird somit geschlossen.

Die längste Tradition aller Nutzungsbereiche besitzt der Gebrauch von Kalk als Baustoff. So blickt z.B. der Einsatz von Kalkmörtel – wie entsprechende Funde in der Ost-Türkei belegen – auf eine bereits rund 14000-jährige Geschichte zurück. Ebenfalls alte Wurzeln haben unter anderem die Verwendung von behauenen Kalksteinblöcken und unbehauenen Kalkbruchsteinen als Naturmauersteine, das Einbringen von Branntkalk in den Baugrund zur Verbesserung der Tragfähigkeit des Bodens sowie das Auftragen von Kalkputzen und -anstrichen an Wand- und Deckenflächen. Vor allem wegen ihrer desinfizierenden Wirkung sind Kalkanstriche in Ställen auch heute noch weit verbreitet. Schwerpunkte neuerer Kalkanwendungen im Baugewerbe und der Baustoffindustrie liegen z.B. in der Herstellung kalkgebundener geformter Mauersteine wie Kalksandsteine und Porenbetonsteine, in der Nutzung als Rohstoff für die Produktion von Werk trockenmörtel sowie im Einsatz von Kalksteinmehl als Betonzusatzstoff.

Breit gefächert sind auch die Möglichkeiten der Kalkverwertung in der chemischen Industrie. Hier findet Kalk beispielsweise Eingang in die Herstellung von Ammoniak, Calciumcarbid und Soda, die ihrerseits wichtige Grundstoffe darstellen für die Erzeugung einer Reihe chemisch-technischer Produkte wie etwa Düngemittel, Kunststoffe, Wasch- und Reinigungsmittel.

Weitere großtechnische Verwendungen für Kalk bestehen in der Metallgewinnung und -veredelung, insbesondere in der Eisen- und Stahlindustrie: Bei der Roheisengewinnung im Hochofen übernimmt Kalk vornehmlich die Aufgabe, verschiedene Nebenbestandteile des Eisenerzes in einer vom flüssigen Roheisen leicht trennbaren Schlacke zu binden. Je nach chemischer Zusammensetzung der zu schmelzenden Erze werden dazu unterschiedliche Mengen an Kalk – hauptsächlich Kalkstein, zum Teil aber auch Branntkalk – zugesetzt. Branntkalk kommt als Zuschlagstoff darüber hinaus auch in der Stahl-

erzeugung zur Anwendung. Bei diesem Prozess zielt die Kalkbeigabe darauf ab, nachteilige Begleitstoffe des Roheisens und des gegebenenfalls mitverarbeiteten Schrotts – z.B. Silicium, Phosphor und Schwefel – im Zuge der erneuten Schlackenbildung abzubinden.

Zu den Großabnehmern von Kalkprodukten gehört auch die Landwirtschaft. Im Vordergrund stehen hier eine breite Produktpalette an Düngekalken sowie zu Futtermitteln aufbereiteter Kalkstein. Eine gestiegene Bedeutung erlangte in den letzten Jahrzehnten – aufgrund der Zunahme des luftschadstoffbedingten Säureeintrags – die Bodenkalkung zur Neutralisierung saurer Böden. Derartige Maßnahmen werden allerdings nicht nur auf landwirtschaftlichen Nutzflächen durchgeführt. Insbesondere die Kalkung von Waldböden rückte durch die Diskussion über das „Baumsterben“ in den Blickpunkt der Öffentlichkeit.

Weitere Einsatzbereiche für Kalk und Kalkprodukte sind u.a. die Reinigung industrieller Abgase, die Klärung von Industrie- und Haushaltsabwässern, die Trinkwasseraufbereitung, die Glasherstellung, die Nahrungs- und Genussmittelindustrie sowie der Steinkohlenbergbau, in dem z.B. so genannte *Gesteinsstaubsperrern* aus Kalksteinmehl dazu dienen, die Ausbreitung explosiver Gasgemische unter Tage zu unterbinden.

2 Die nichtindustrielle Kalkwirtschaft im Bliesgau

Mit der römischen Besiedlung der Region entstand erstmals ein nennenswerter Kalkbedarf. Maßgeblich bestimmt wurde dieser durch den sich im Hausbau vollziehenden Übergang zur Steinbauweise. Schon zur Römerzeit wurden im Bliesgau als Bausteine bevorzugt Kalksteine aus dem Trochitenkalk, der unteren Zone des Oberen Muschelkalks, genutzt. Welche lokalen Vorkommen dazu im Einzelnen ausgebeutet wurden, ist bisher nicht bekannt. Dies gilt auch für die Baustoffversorgung des nördlich der heutigen lothringischen Ortschaft Bliesbruck gelegenen *vicus*, der bedeutendsten gallo-römischen Siedlung des unteren Bliestals: Im Zusammenhang mit der baulichen Entwicklung dieser vom 1. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. bewohn-

ten „Landstadt“ wird zwar gelegentlich ein auf-gelassener Trochitenkalksteinbruch im Schlierbachtal südöstlich von Bliesbruck erwähnt, doch gehen die Hinweise auf dessen römische Vergangenheit im Grunde nicht über Spekulationen hinaus.

Die Ausbreitung der Steinbauweise führte zu einer Vervielfachung des Kalkmörtelverbrauchs und somit auch zu beträchtlichen Steigerungsraten in der Branntkalkproduktion. Vor diesem Hintergrund entwickelten die Römer die Technik des Kalkbrennens entscheidend weiter. Stellten zuvor die Kalköfen für gewöhnlich nur einfache, in Vertiefungen angelegte *Erdöfen* dar, wurde in der römischen Kaiserzeit der gemauerte, zweikammerige *Schachtofen* zum vorherrschenden Ofentyp (vgl. Abb. 1).

Mit dem Kalkbrennen ist – durch das Entweichen von Kohlendioxid – eine erhebliche Gewichtsverringerung des eingesetzten Materials verbunden. Sofern das benötigte Brennholz in der näheren Umgebung der Kalköfen in ausreichender Menge zur Verfügung stand, ließ sich der insgesamt anfallende Transportaufwand dadurch minimieren, nicht den schwereren Kalkstein, sondern den leichteren Branntkalk über weitere Strecken zu befördern und die Kalköfen demzufolge in möglichst geringer Entfernung zu den Orten der Rohsteingewinnung zu errichten. Erfolgte die Gewinnung in Steinbrüchen, befanden sich die römischen Schachtofen daher zu meist in deren unmittelbarer Nähe. In Kalkstein gebieten wie dem Bliesgau wurden vielfach aber auch auf Betriebsflächen römischer Land bzw. Gutshöfe Kalköfen angelegt. Bei Erdarbeiten der verschiedensten Art, hauptsächlich beim Pflügen, fiel auf flachgründigeren Böden häufig so viel Kalkstein in Form von Lesesteinen an, dass dies den Bau von *Feldkalköfen* nach sich zog. Die Verwertung der Lesesteine hatte zudem den Vorteil, dass diese häufig schon über die zum Brennen gewünschte Größe von ca. 10 bis 20 cm Durchmesser verfügten.

Feldkalköfen römischer Bauart sind auch im Bliesgau gefunden worden: Südlich von Reinheim kamen – unweit des 1954 freigelegten keltischen Fürstinnengrabes – Überreste von insgesamt fünf Schachtofen zum Vorschein. Der Standort der Kalköfen lässt annehmen, dass hier vornehmlich Lesesteine gebrannt wurden, um den Kalkmörtelbedarf des *vicus* von Bliesbruck und der *villa rustica* von Reinheim, ein Gehöft

von palastartigem Ausmaß, zu decken. So nahe liegend die römerzeitliche Entstehung der Brennöfen auch sein mag, die vorgenommenen Datierungen der Funde erbrachten letztlich keine Klarheit. Bedauerlicherweise wird sich in dieser Frage kaum noch Gewissheit erlangen lassen, da die gesamte Anlage nach den durchgeführten Ausgrabungs- und Vermessungsarbeiten einem Sand- und Kiesabbaubetrieb weichen musste.

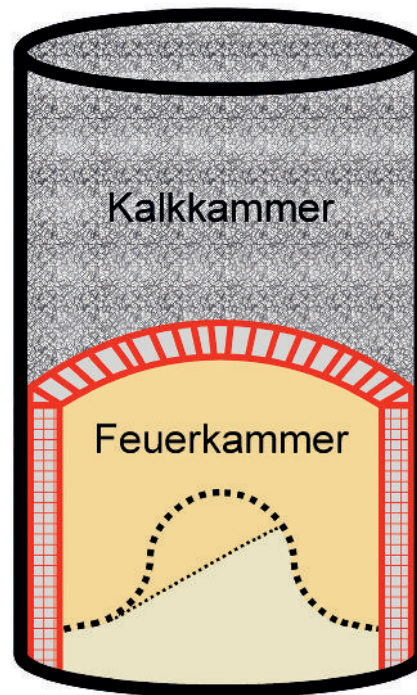


Abb. 1: Blick in einen schematisiert dargestellten Schachtofen römischer Bauart. Die untere Kammer diente als Brennraum und besaß nicht selten einen birnenförmigen Grundriss, der sich zu einer seitlichen Ofenöffnung hin verjüngte. Über diese „Feuerkammer“ setzten die Kalkbrenner üblicherweise für jeden Brennvorgang ein neues selbst tragendes Gewölbe aus Kalk- oder Dolomitsteinen, wobei als Auflager für das Gewölbe eine innen – auf etwa halber Ofenhöhe – umlaufende, gemauerte Ofenbank genutzt wurde. Anschließend konnte die durch das Gewölbe abgetrennte „Kalkkammer“ des Schachtofens von oben mit dem zu verarbeitenden Rohstein beschickt werden.

Über die mittelalterliche Kalksteingewinnung und -verarbeitung im Bliesgau liegen bisher so gut wie keine konkreten Informationen vor, es sei denn, die Schachtofen bei Reinheim waren doch nachrömischen Ursprungs. Allgemein ist davon auszugehen, dass die von den Römern eingeführte Brenntechnik im Mittelalter keine wesentlichen Veränderungen erfuhr, denn selbst in der Frühen Neuzeit lehnten sich die gemauerten Kalköfen immer noch weitgehend an die römischen Vorbilder an.

Seit der Frühen Neuzeit – vereinzelt auch schon seit dem ausgehenden Spätmittelalter – sind von mehreren Dörfern des Bliesgaus Flurbezeichnungen bekannt, die auf ein örtliches Kalkgewerbe hinweisen. Beispiele für solche Flurnamen sind: „Am Kalkofen“, „Bey dem Kalkofen“, „Hinter dem alten Kalkofen“, „Kalk-



Abb. 2:
Kalkofen der einstigen
Brennanlage bei Riesweiler.
Der rechte der beiden ca.
2,10 m hohen Trichter-
schachtöfen besitzt an sei-
nem oberen Rand einen
Durchmesser von rund
2,15 m. Bis zur Ofensohle
reduziert sich der Schacht-
durchmesser um fast einen
Meter. Das Mundloch hat
eine Größe von ungefähr
70 x 50 cm. Rund 20 Jahre
nach ihrer Freilegung wird
die Anlage durch den unge-
hinderten Bewuchs in zu-
nehmendem Maße beein-
trächtigt.

ofer Dell“ oder „Obig dem Kalkofen“. Die räumliche Verbreitung der betreffenden Fluren reicht von Brenschelbach und Utweiler im Osten bis nach Fechingen und Bübingen im Westen. Im Übrigen finden sich noch heute entsprechende Straßennamen in Bübingen („Am Kalkofen“) und in Heckendalheim („Kalkofenstraße“).

Bis zur Ausbildung einer industriellen Kalkwirtschaft ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Kalkgewerbe u.a. geprägt von kleinflächigen Abbaustellen bzw. der Nutzung von Lesesteinen sowie von lediglich zeitweise befeuerten Kalköfen. Die Bausteingewinnung geschah überwiegend für private Eigenbaumaßnahmen bzw. für einen fast ausschließlich lokalen Absatzraum. Die Haupterzeuger von Branntkalk waren Bauern, für die – abgesehen von der Möglichkeit eines nebenberuflichen Zuverdienstes – die Deckung des Eigenbedarfs an Düngekalken, Kalkmilch, Tünche, Kalkmörtel etc. im Vordergrund stand. Nur allmählich gesellte sich der bäuerlichen Kalkbrennerei in nennenswertem Umfang eine hauptberufliche, kleinbetriebliche Branntkalkproduktion hinzu.

Im Bliesgau bestanden im Laufe der Jahrhunderte zahllose kleinere Kalksteinbrüche. Eine systematische Erfassung dieser Objekte ist bislang unterblieben. Allerdings ließe sich auch durch eine planmäßige Erhebung die exakte Zahl aller ehemaligen Abbaustätten sicherlich nicht mehr ermitteln, denn nicht wenige aufgelassene

Steinbrüche sind infolge späterer Verfüllungen oder anderer Umgestaltungen nicht mehr im Gelände feststellbar und überdies auch in keiner Form – z.B. schriftlich, kartografisch oder fotografisch – dokumentiert. Für den Zeitraum zwischen 1789 und 1870 sind im „Geschichtlichen Atlas für das Land an der Saar“ für den saarländischen Teil des Bliesgaus die räumlichen Lagen von insgesamt 20 Abbaustellen wiedergegeben, an denen Kalkstein zum Zwecke der Dünger- und Mörtelherstellung gewonnen wurde. Des Weiteren sind für denselben Zeitabschnitt vier Standorte des Abbaus von Kalkbruchsteinen zur Verwendung als Bausteine ausgewiesen.

Die geringe Zahl der dargestellten Bausteingewinnungsstätten belegt zweifellos die oben erwähnten Erfassungsdefizite. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass die vorgenommene kartografische Trennung nach der Nutzung des abgebauten Kalksteins sicherlich nicht als ein striktes Ausschließlichkeitsmerkmal aufzufassen ist, da der Rohstein eines Kalksteinbruchs im Regelfall – teils zur selben Zeit, teils aufeinander folgend – verschiedene Verwendungen erfahren haben dürfte.

Auch hinsichtlich der neuzeitlichen nichtindustriellen Kalköfen des Bliesgaus besteht insgesamt noch beträchtlicher Forschungsbedarf: Nicht selten erschöpfen sich die zur Verfügung stehenden Informationen in mehr oder minder vagen Hinweisen auf ein früheres Vorkommen entsprechender Objekte in einem bestimmten Raum. Von anderen Kalköfen sind immerhin deren ehemalige Standorte oder zumindest deren ungefähre Lage in der Flur bekannt.

Über die jeweilige Bauart der Öfen liegen bis auf verhältnismäßig wenige Ausnahmen keine gesicherten Kenntnisse vor. Die aussagekräftigsten Zeugnisse der vergangenen nichtindustriellen Branntkalkproduktion im Bliesgau sind die beiden Mitte der 1980er Jahre freigelegten und teilweise in Stand gesetzten Kalkofenanlagen bei Wittersheim und Riesweiler (vgl. Abb. 2).

Die östlich der Bundesstraße zwischen Wittersheim und Ehlingen, nahe der Einmündung des Tattenbachs in den Mandelbach gelegene Anlage umfasst drei nebeneinander stehende, etwa 4 m hohe Trichterschachtöfen. Der älteste Ofen wurde höchstwahrscheinlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Betrieb genommen.

Die Stilllegung der gesamten Anlage erfolgte noch vor dem Ersten Weltkrieg.

Die Trichterform dieser Öfen hatte gegenüber anderen Schachtofen, die sich am Modell eines geraden Kreiszylinders orientierten, den Vorteil, dass ein großer Teil des Gewichts des Füllmaterials von der seitlichen Ofenwandung aufgenommen wurde. Damit die Wandung dem Druck der Ofenfüllung dauerhaft standhalten konnte, wurde sie weitestgehend in Erde eingebettet, was sich zugleich auch günstig auf die Wärmeisolierung des Ofens auswirkte. Um die erforderlichen Erdmassenbewegungen auf ein Mindestmaß zu beschränken, wurden bei der Errichtung von Trichterschachtofen Standorte in Hanglage bevorzugt.

Auch die Wittersheimer Anlage wurde in einen Hang hineingebaut. Die drei Öfen waren jeweils in zwei Kammern untergliedert. Die unten liegende, an der Vorderseite durch ein Mundloch offene Kammer diente ausschließlich der Luftzufuhr, während in die obere „Brennkammer“ sowohl das Brenngut als auch das Brennmaterial – vorwiegend Kohle oder Koks – eingefüllt wurden. Nicht zuletzt die erwähnte Druckverlagerung auf die Ofenwandung ließ ein solides Gewölbe zum Tragen der Ofenfüllung entbehrlich werden. In den Wittersheimer Öfen wurde stattdessen z.B. ein einfacher Eisenrost aus Wagenachsen in den Schacht eingesetzt, der nach Abkühlung des gebrannten Kalksteins von der „Luftkammer“ aus entfernt wurde, so dass der erzeugte Branntkalk auf die Ofensohle herabfallen konnte. Der Verzicht auf ein Gewölbe bot mithin die Voraussetzung dafür, den Kalkofen über das Mundloch entleeren zu können.

Einen deutlich geringeren Bekanntheitsgrad besitzt die aus lediglich zwei trichterförmigen Hangöfen bestehende Anlage auf der östlichen Talseite des „Becher Bachs“ nördlich der Ortschaft Riesweiler. Mit einer Schachthöhe von knapp über 2 m sind die beiden ca. 1930 stillgelegten Öfen zwar nur rund halb so hoch wie diejenigen in Wittersheim, vom Konstruktionsprinzip her zeigen sich aber keine wesentlichen Abweichungen.

Bei den beschriebenen Trichterschachtofen lassen sich vier Betriebsphasen unterscheiden: die Beschickung, der Brand, die Abkühlung und die Entleerung. Durch einen phasenversetzten Be-

trieb mehrerer Öfen innerhalb einer Gesamtanlage konnten zum einen eine gleichmäßigere Arbeitskraftauslastung und zum anderen eine kontinuierlichere Branntkalkerzeugung erzielt werden. Aufgrund fehlender Belege kann nur vermutet werden, dass auch in Wittersheim und Riesweiler entsprechend verfahren wurde.

Nicht nur die erhalten gebliebenen Objekte, sondern auch die noch vorhandenen Konstruktionszeichnungen von anderen, längst verschwundenen Kalköfen deuten darauf hin, dass es sich beim Trichterschachtofen um den im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Bliesgau gängigsten nichtindustriellen Ofentyp handelte. Inwieweit auch in diesem Zeitraum noch einfache Erdöfen in der Region verbreitet waren, ist nicht bekannt.

Überliefert sind hingegen Berichte über zwei Besonderheiten der neuzeitlichen Branntkalkherstellung in der Gegend um Alschbach, westlich von Blieskastel: Eine außergewöhnliche Entdeckung wurde DIMEL (1936) zufolge im „Rothentaler Steinbruch“, westlich des „Kurzentaler Grabens“ im Süden der Alschbacher Gemarkung gemacht. Zum Zwecke des Kalkbrennens war dort eine birnenförmige Vertiefung in den in diesem Gebiet anstehenden Buntsandstein gehauen worden. Eine weitere weniger gebräuchliche Brenntechnik wurde in der ehemaligen Alschbacher Ziegelhütte angewendet. In diesem Betrieb kam eine Zeit lang ein kombinierter Kalk- und Ziegelbrennofen zum Einsatz, der die gleichzeitige Produktion von gebranntem Kalk im unteren und Tonziegeln im oberen Ofenbereich ermöglichte.

Ein kennzeichnendes räumliches Merkmal der nichtindustriellen Kalkwirtschaft im Bliesgau waren die meist sehr engen Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Brennanlagen und Rohsteingewinnungsstätten. Wie schon zur Römerzeit kam der Nähe zu Kalksteinbrüchen oder zu ergiebigen Lesesteinaufkommen bis ins 20. Jahrhundert hinein eine herausragende Bedeutung als Standortfaktor für die Errichtung nichtindustrieller Kalköfen zu.

Hinweise auf eine andere Form der kleinräumlichen Vergesellschaftung finden sich in einer Schilderung des vormaligen bäuerlichen Kalkgewerbes in Heckendalheim (LUCK 1992). Es handelte sich dabei um eine Art „lokaler Wanderkalkwirtschaft“, bei der auf landwirtschaft-

lichen Nutzflächen zunächst der Mutterboden sorgsam abgetragen und zwischengelagert wurde. Nach dem Abbau des freigelegten Kalksteins wurde der Mutterboden wieder aufgebracht, so dass die agrarische Flächenbewirtschaftung wieder aufgenommen werden konnte. Die an Ort und Stelle errichteten Feldkalköfen wurden rückgebaut und anderenorts neuerrichtet.

Im Bliesgau gab es sicherlich schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts eine große Zahl an Brennöfen. Der wachsende Branntkalkbedarf infolge der vermehrten Bautätigkeit und des sich beschleunigenden Aufschwungs in der Eisen- und Stahlindustrie führte ab etwa 1850 zu einer beträchtlichen Zunahme der Zahl nichtindustrieller Kalköfen. Der räumliche Schwerpunkt dieser Entwicklung lag – offenbar wegen der geringeren Entfernung zu den wichtigsten städtischen und industriellen Abnehmern – im Nordwesten der Region.

Allein für die Gemarkung von Fechingen sind in Antrags- und Genehmigungsvermerken aus den Jahren 1856 bis 1868 insgesamt 20 zusätzliche Kalköfen erwähnt. Einer auf entsprechenden Dokumenten beruhenden Auflistung für Heckendalheim lassen sich Angaben zu 38 neuen Öfen im Zeitraum 1872 bis 1928 entnehmen. Und über Ormesheim wird berichtet, dass

in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts fast jeder Bauer im Nebenerwerb Kalk brannte. In Ommersheim gab es bis ins 20. Jahrhundert ebenfalls eine Reihe traditioneller Kalköfen. Des Weiteren befand sich dort aber noch eine größere Produktionsstätte, die gewissermaßen die Schnittstelle zur industriellen Kalkwirtschaft markiert: Die bis Ende 1958 betriebene Anlage verfügte über einen gewöhnlichen nichtindustriellen Brennofen sowie einen im Vergleich zu diesem sehr viel moderneren Dauerbrandofen mit einem Fassungsvermögen von etwa 20 Tonnen Kalkstein, von denen zeitgleich jeweils die eine Hälfte gebrannt und die andere vorgewärmt wurde.

Infolge ihres ständigen Wechsels zwischen Aufheizung und Auskühlung wiesen die konventionellen Kalköfen durchweg niedrige Energiewirkungsgrade auf. Geleitet von dem Bestreben, spürbare Brennstoffeinsparungen zu erzielen, wurden im 19. Jahrhundert zahlreiche Typen kontinuierlich befeuerter Öfen mit laufender Beschickung entwickelt und zum Kalkbrennen eingesetzt. Diese Fortschritte in der Brenntechnik bildeten eine entscheidende Grundlage für die Industrialisierung der Kalkwirtschaft.

3 Die industrielle Kalkwirtschaft im Bliesgau

Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert erfuhr die Kalkwirtschaft der Region einschneidende Veränderungen aufgrund von Industrialisierungsprozessen, obgleich noch bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts viele Elemente des traditionellen Kalkgewerbes fortbestanden. Grundlegend bestimmt wurde die Entwicklung der industriellen Kalkwirtschaft im Bliesgau durch ihre Verflechtungen mit der saarländischen Eisen- und Stahlindustrie.

Die Erfindung des Thomas-Gilchrist-Verfahrens gestattete erstmals die Erzeugung von brauchbarem Stahl aus Roheisen mit hohem Phosphorgehalt und schuf damit die Voraussetzung für die Massenverwendung phosphorreicher Eisenerze wie z.B. der lothringischen und luxemburgischen Minette. In den mit gebranntem Dolomit ausgekleideten „Thomas-Konvertern“ ließ sich der Phosphor unter Zugabe von Branntkalk

Abb. 3:
Frühere Seilschwebbahn vom Kalksteinbruch auf dem Kalbenberg bei Ballweiler zum Ringofen in Blickweiler. Die Fördereinrichtung überwand auf einer Strecke von 2873 m einen Höhenunterschied von 146 m. Die im Bliesgau errichteten Schwebbahnen arbeiteten gemeinhin mit einem durchgehenden – an den Endstationen über Seilscheiben geführten – Zugseil sowie zwei getrennten Tragseilen, einem dünneren für die Berg- und einem dickeren für die Talfahrt. (Foto: Ludwig Weber)



wirksam in der Schlacke binden. Die Einführung dieser technologischen Neuerung in der heimischen Stahlindustrie löste einen hohen Bedarf an Kalk und Dolomit aus, zu dessen Deckung günstigerweise auf die Vorkommen in den nahe gelegenen Muschelkalkgebieten zurückgegriffen werden konnte. Bei der Roheisengewinnung indes bedingte die Verwendung der Minette eine nur geringe Kalknachfrage, da sich durch eine geeignete Mischung von „kieseliger Minette“ mit „kalkiger Minette“ vielfach sogar gänzlich auf Kalk als Zuschlagstoff verzichten ließ.

Im Zuge der Industrialisierung der Kalkwirtschaft entstanden im Bliesgau mehrere *Kalkwerke*, deren Branntkalkproduktion um ein Vielfaches über derjenigen der herkömmlichen Kalköfen lag. Mit der Steigerung der Produktionskapazitäten ging zwangsläufig eine entsprechende Ausweitung des Kalksteinabbaus einher. Zudem führte die Errichtung leistungsstarker Brennanlagen zu einer beträchtlichen Zunahme der Gütertransporte: In wesentlich größeren Mengen als zuvor mussten nun nicht nur Kalkstein zu den Öfen und gebrannter Kalk zu den Abnehmern befördert, sondern auch Brennstoff an die Brennbetriebe geliefert werden.

Angesichts der erheblichen Transportkosten wurden die Anschlussmöglichkeiten an zeitgemäße Verkehrswege wie Wasserstraßen und Schienenwege zu einem maßgeblichen Standortfaktor für die industriellen Kalköfen. Wengleich dadurch die Nähe zu den Abbaustellen an Bedeutung verlor, waren die modernen Brennanlagen dennoch in der Regel über nicht allzu große Entfernungen hinweg mit Gewinnungstätten räumlich vergesellschaftet. Im Bliesgau fanden zahlreiche dieser räumlichen Verbände ihren Niederschlag im Bau von Seilschwebbahnen oder anderen speziellen Einrichtungen zur Förderung des abgebauten Rohsteins in die Kalkwerke (vgl. Abb. 3).

Zur Verarbeitung in den industriellen Brennöfen wurde in der Region vorwiegend Trochitenkalk, nachrangig jedoch auch der mit Kalkstein eng verwandte, harte Dolomitstein (= Calcium-Magnesium-Carbonat) im Liegenden des Trochitenkalks abgebaut. Die Gewinnung geschah zu meist im Tagebau, hauptsächlich in großflächigen werkseigenen Steinbrüchen (vgl. Abb. 4). Daneben entwickelte sich ab den 20er bzw. 30er Jahren des 20. Jahrhunderts auch ein be-

achtlicher untertägiger Kalkabbau bei Gersheim und Auersmacher sowie – in geringerer Dimension – in der Nähe der Ortschaft Ballweiler.



Die industrielle Branntkalkherstellung ist gekennzeichnet durch ausschließlich kontinuierlich befeuerte Kalköfen. Im Bliesgau waren diesbezüglich einerseits verschiedene Typen neuerartiger *Schachtöfen* und andererseits unterschiedlich konstruierte *Ringöfen* im Einsatz (vgl. Abb. 5), während die um die Wende zum 20. Jahrhundert aufgekommene Technologie der *Drehrohröfen* (Brennaggregate von bis zu 120 m Länge) hier nicht zur Anwendung kam.

Im Vergleich zu Schachtöfen setzte der Bau von Ringöfen, die seit Mitte der 1860er Jahre zum Kalkbrennen verwendet wurden, deutlich größere ebene Flächen voraus. Kernstück dieser Anlagen war ein in sich geschlossener, für gewöhnlich über 100 m langer und mehr als mannshoher Brennkanal, dessen Umriss in vielen Fällen einem lang gestreckten Oval glich. Darüber hinaus waren nicht selten auch mehrschenkellige Ausführungen – wie z.B. in T- oder Y-Form – anzutreffen.

Der Brennkanal gliederte sich in eine Vielzahl aufeinander folgender Kammern, die jeweils erst nach dem Aufsetzen der Rohsteine von der nächsten Kammer mittels eines papiernen Schiebers getrennt wurden. Jede Kammer besaß eine Außentür, die unter anderem zum Einbringen des Brennguts und zur Entnahme des Branntkalks diente. Die Hinzugabe des Brenn-

Abb. 4: Großflächiger Kalksteinbruch auf dem Kalbenberg südöstlich von Ballweiler. Durch den Abbau wurde die markante Schichtstufe im Bereich des Trochitenkalks künstlich versteilt. Vor der um 1909 erfolgten Umstellung auf Bohr- und Sprengbetrieb wurde der Kalkstein in mühevoller Handarbeit aus dem Anstehenden herausgebrochen. Seit 1991 ist das aufgelassene Steinbruchgelände ein Naturschutzgebiet. (Foto: Ludwig Weber)



Abb. 5:
Ehemaliger Ringofen in
Blickweiler. Das Ofenge-
bäude besaß eine Länge
von etwa 40 bis 50 m. Der
62 m hohe Schornstein war
rund 50 Jahre lang ein
Wahrzeichen des Ortes.
(Foto: Ludwig Weber)

stoffs erfolgte dagegen über in die Kammerdecke eingelassene Heizlöcher. Des Weiteren waren die einzelnen Kammern mit einem zentralen Kamin verbunden, der zur Entfaltung der notwendigen Sogwirkung über eine stattliche Höhe verfügen musste.

Durch Regulierung der Zugluft und gezielte Brennstoffzufuhr ließ sich erreichen, dass die Brennzone des Ofens allmählich von Kammer zu Kammer wanderte, wobei die zwischenliegenden Papierschieber verbrannten. Im Gleichschritt mit der Brennzone zirkulierten auch die vorgelagerte Vorwärmzone und die nachfolgende Abkühlzone fortwährend durch den Brennkana. Nach ausreichendem Auskühlen des gebrannten Kalks konnte die betreffende Kammer entleert und anschließend erneut mit Kalkstein beschickt werden.

Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass das Aufsetzen der Kalksteine im Brennkana von Hand geschah, kamen in Ringöfen bevorzugt Rohsteine bis zu einer maximalen Stückgröße von etwa 30 cm Durchmesser zum Einsatz. Die Untergrenze der Verwendbarkeit lag bei einer Größe von rund 10 cm, da eine noch kleinere Körnung die notwendige Rauchgasdurchlässigkeit nicht mehr gewährleisten hätte. Angesichts dieser Beschränkung waren die Ringöfen in manchen Kalkwerken mit zur Verwertung des kleinstückigen Materials geeigneten Schachtöfen vergesellschaftet.

Im Bereich des Bliestals war die regionale Kalkindustrie in Herbitzheim, Lautzkirchen, Blickweiler und Gersheim mit Kalkwerken vertreten.

Herbitzheim

Der erste Ringofen der Region wurde 1888 in Herbitzheim errichtet, unmittelbar neben dem Gleis der 1879 in Betrieb gegangenen Bliestalbahn Homburg – Sarreguemines (damals: Saargemünd). Eigentümer der Brennanlage war die Neunkircher Hütte, die schon Ende 1881 ein Thomasstahlwerk in Dienst gestellt und damit eine Vorreiterrolle in der saarländischen Eisen- und Stahlindustrie übernommen hatte. Rund 40 Arbeiter erzeugten im Ringofen pro Tag durchschnittlich 45 Tonnen Stückkalk.

Der benötigte Kalkstein stammte zum Teil aus einem werkseigenen Steinbruch auf einer nördlich des Dorfes gelegenen Erhebung namens „Hanickel“. Der übrige Kalksteinbedarf wurde durch Zulieferungen aus kleineren Abbaustätten der Umgebung gedeckt. Über die eigene Belegschaft hinaus zog der Betrieb des Ringofens mithin weitere nennenswerte Beschäftigungseffekte nach sich, vornehmlich für Steinbrecher und Fuhrleute, aber auch für Schmiede, Wagenbauer, Sattler und andere Handwerker, die ebenfalls Zuliefertätigkeiten ausübten.

Nachdem die Neunkircher Hütte einträglichere Kalkwerke im Bliestal erworben hatte, wurde der Ringofen 1919 stillgelegt. Allerdings wurde er vorsorglich noch über Jahre hinweg betriebsbereit gehalten, um eventuelle Ausfälle an den anderen Standorten ohne große Zeitverluste ausgleichen zu können. Tatsächlich wurde in den 1930er Jahren die Branntkalkherstellung für kurze Zeit wieder aufgenommen.

Wenige hundert Meter nördlich des Ringofens wurde um 1890 von Unternehmern aus dem Nachbardorf Blieddalheim eine weitere Brennanlage in Herbitzheim gebaut. Im Mittelpunkt der dortigen Produktionseinrichtungen stand ein Schachtofen nach einem von Karl Dietzsch aus Saarbrücken-Malstatt entwickelten Konstruktionsprinzip. Die Dietz'schen Dauerbrandöfen, die binnen weniger Jahre weite Verbreitung fanden, waren als *Etagenöfen* angelegt, bei denen die Ofenfüllung in einer stetigen langsa-

men Abwärtsbewegung durch die Vorwärm-, die Brenn- und die Kühlzone des Brennofens rutschte. Im Herbitzheimer Schachtofen wurde überwiegend Dolomitstein verarbeitet. Der tägliche Ausstoß belief sich auf maximal ca. 7,5 Tonnen und betrug folglich nur rund ein Sechstel der im örtlichen Ringofen erzeugten Mengen. Ein zusätzlicher Produktionszweig des Betriebes, der bis zum Zweiten Weltkrieg bestand, lag in der Fertigung gepresster Mauersteine aus bröckeligem gelöschtem Kalk und Sand („Tuffsteine“).

Lautzkirchen

Über die Lautzkircher Brennstätte liegen leider nur bruchstückhafte Angaben vor: So soll bereits Anfang der 1890er Jahre der Zementfabrik am westlichen Ortsrand ein Ringofen angegliedert worden sein, in dem pro Tag etwa 40 Tonnen Branntkalk für die Neunkircher Hütte produziert wurden. Ferner lassen die vorhandenen Informationen darauf schließen, dass das Kalkwerk noch vor der Jahrhundertwende eine Erweiterung um bis zu vier Dietz'sche Etagenöfen erfuhr, deren Baugenehmigung im Jahre 1896 beantragt worden war.

Auf dem Hölschberg zwischen Biesingen und Erfweiler besaß das Unternehmen einen ausgedehnten Kalksteinbruch, der 1897 durch eine Seilschwebbahn mit dem über 6 km entfernten Kalkwerk verbunden wurde. Diese Fördereinrichtung war eine der beiden ersten und zugleich die längste der im Bliestal zum Kalktransport eingesetzten derartigen Anlagen.

Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges fand ein Eigentümerwechsel statt, der den Abriss des Ringofens nach sich zog. Zu welchem Zeitpunkt die Schachtofen aufgegeben wurden, ist nicht überliefert. Bekannt sind hingegen mehrere neue Produktionszweige, die zeitlich auf die eingestellte Branntkalkerzeugung folgten. Zu diesen gehörte insbesondere die Fabrikation von *Kalksandsteinen*, die 1927 ihren Anfang nahm und – abgesehen von kurzzeitigen Unterbrechungen – bis Ende 2003 fort dauerte. Während zur Herstellung der Mauersteine Sand aus werkseigenem Abbau zur Verfügung stand, wurde der benötigte gebrannte Kalk bis 1981 aus dem Kalkwerk in Gersheim, danach aus

einem Betrieb in der Eifel bezogen. Das aufgelassene Steinbruchgelände auf dem Hölschberg dient heute als Bauschuttdeponie.

Blickweiler

Im Jahr 1897 fanden sich investitionsbereite Geschäftsleute und Gewerbetreibende der Gegend zusammen, um gemeinsam den Sprung ins industrielle Unternehmertum zu wagen. Nur ein Jahr später begannen sie am nördlichen Ortsausgang von Blickweiler – auf einer Fläche unmittelbar neben der Bliestalbahn – mit dem Bau eines großen Ringofens, der eine Tagesleistung von rund 100 Tonnen Stückkalk erreichte. Die Rohsteinversorgung des Kalkwerks wurde durch die intensiviertere Nutzung der schon gegen 1870 teilweise erschlossenen Kalksteinlagerstätte auf dem Kalbenberg zwischen Ballweiler und Wolfersheim sichergestellt. Die beschwerlichen Rohsteintransporte mit Pferdefuhrwerken wurden ab 1902 weitgehend durch die Förderung per Seilschwebbahn ersetzt (vgl. Abb. 3 bis 5)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren im Kalkwerk über 30 und im Steinbruch ca. 40 bis 50 Arbeiter beschäftigt. Nach dem Ersten Weltkrieg gingen Abbau- und Brennstätte in das Eigentum der Neunkircher Hütte über. In den Jahren 1931 bis 1933 wirkte sich die Wirtschaftskrise zwar in einer vorübergehenden Betriebsstilllegung aus, doch schon bald darauf herrschte im Kalkwerk wieder Vollbeschäftigung im Zwei-Schichten-Betrieb. Die Kalksteingewinnung auf dem Kalbenberg wurde Mitte der 1930er Jahre in größerem Umfang auf Untertagebau umgestellt. Jedoch währte dieser nur rund zehn Jahre, denn noch vor Beginn des Jahres 1945 fanden die Branntkalkerzeugung in Blickweiler und der zugehörige Kalksteinabbau ihr kriegsbedingtes Ende.

Gersheim

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die industrielle Branntkalkproduktion im Bliestal lediglich am Standort Gersheim fortgesetzt. Der Ursprung des Gersheimer Kalkwerks lag im Jahr

1895, als nördlich des Bahnhofs unter der Leitung eines in Erfweiler ansässigen Unternehmers zwei Ringöfen gebaut wurden, in denen sich pro Tag zusammen ca. 110 Tonnen gebrannter Kalk bzw. Dolomit erzeugen ließen. Weiterer Bestandteil des Kalkwerks war eine Kalkmühle, in der kleinstückiger Abfallkalk zu Sackkalk vermahlen wurde. Um die Jahrhundertwende wurde eine benachbarte – wenige



Abb. 6:
Stillgelegte Förderbandbrücke in Gersheim. In den 1960er Jahren wurde die Seilschwebbahn zwischen der Abbaustätte auf dem Lohberg und dem an die Bliestalbahn angeschlossenen Kalkwerk durch eine moderne, überdachte Förderbandanlage ersetzt. Auch nach dem Einstellen der Branntkalkproduktion und dem Abriss des letzten Kalkofens stellte diese Transporteinrichtung bis zu ihrem Rückbau im Sommer 2005 ein markantes Bauwerk im südlichen Bliestal dar.

Jahre zuvor von einem anderen Betreiber errichtete – Kalkofenanlage mit zwei Schachtofen hinzuerworben. Eine deutlichere Steigerung der Produktionskapazitäten erfuhr die Brennstätte durch den Bau eines dritten Ringofens während des Ersten Weltkriegs. Wie in Blickweiler wurde auch das Werk in Gersheim nach Kriegsende vollständig von der Neunkircher Hütte übernommen.

Nachdem die Produktion von Beginn des Zweiten Weltkrieges bis Herbst 1940 geruht hatte, wurden hiernach umgehend neue Baumaßnahmen in die Wege geleitet: Zum einen wurde 1941 ein zusätzlicher Schachtofen in Betrieb genommen, der in seinen Ausmaßen mit einem bereits 1935 errichteten Schachtofen übereinstimmte und auch dieselbe Tagesleistung von ungefähr 15 Tonnen Branntkalk aufwies. Zum anderen wurde 1940/41 der kleinere der beiden zuerst erbauten Ringöfen abgerissen, um Platz für drei so genannte *Seeger-Schachtofen* zu schaffen, die infolge des Krieges aber erst 1952

nach mehrjähriger Bauunterbrechung fertig gestellt wurden. Der Tagesausstoß der ca. 30 bis 35 m hohen Öfen belief sich auf jeweils rund 100 Tonnen, derjenige des gesamten Kalkwerks nunmehr auf etwa 450 Tonnen. Die letzte brenntechnische Neuerung brachte das Jahr 1963 mit sich, als ein *Doppelschrägofen* seiner Bestimmung übergeben wurde, der es ermöglichte auch feinkörnigen Kalksplitt zu brennen.

Das Brenngut wurde in den Anfangsjahren im „Matzenloch“ auf einer südöstlich von Gersheim gelegenen Höhe gewonnen und ab 1897 mittels einer Seilschwebbahn zu den Brennöfen befördert. Wegen der geringen Ergiebigkeit des dortigen Vorkommens wurde schon 1905 auf dem Lohberg westlich der Blies ein weiterer Tagebau eingerichtet und ebenfalls über eine Drahtseilbahn an das Kalkwerk angebunden (vgl. Abb. 6). 1922 wurde hier ein erster Stollen aufgeföhren. Mit dem Fortgang des Untertagebaus entstand ein Grubengebäude mit einer Flächenausdehnung von ca. 2,3 km² und einem rund 160 km langen Streckennetz.

Vor dem Zweiten Weltkrieg erfolgte der untertägige Abbau noch ohne eine systematische Abstützung des Hangenden. Dies begünstigte das Auftreten von Einbrüchen, die sich – aufgrund der geringen Überdeckung des Grubengebäudes von lediglich bis zu 55 m – üblicherweise rasch bis zur Erdoberfläche fortpflanzten (vgl. Abb. 7). In den jüngeren Bergwerksbereichen kam indes das als *Kammer-Pfeiler-Bau* bezeichnete Abbauverfahren zur Anwendung, bei dem ausreichend bemessene Pfeiler in annähernd schachbrettartiger Anordnung stehen bleiben, um das Deckgebirge zu tragen (vgl. Abb. 8).

Im Jahre 1973 veräußerte die Neunkircher Hütte den gesamten Betrieb an die *Rheinische Kalksteinwerke GmbH*, Wülfrath. Kurze Zeit später wurde damit begonnen, im Liegenden des in einer Höhe von 5 bis 5,5 m abgebauten Trochitenkalks zusätzlich eine Schicht von 2 bis 2,5 m Dolomitstein auszuräumen. Diese Ausweitung des Abbaus blieb jedoch – trotz eines stärkeren Pfeilerquerschnitts – nicht ohne nachteilige Folgen auf die Stabilität der betreffenden Teile des Grubengebäudes: Zahlreiche Pfeiler stanzten sich in eine unterhalb des gewonnenen Dolomitsteins liegende, nur wenige Zentimeter dicke Ton-Mergel-Schicht ein. Die dadurch hervorgerufene Auflockerung des Hangenden führte manchenorts zu massiven Einstürzen.

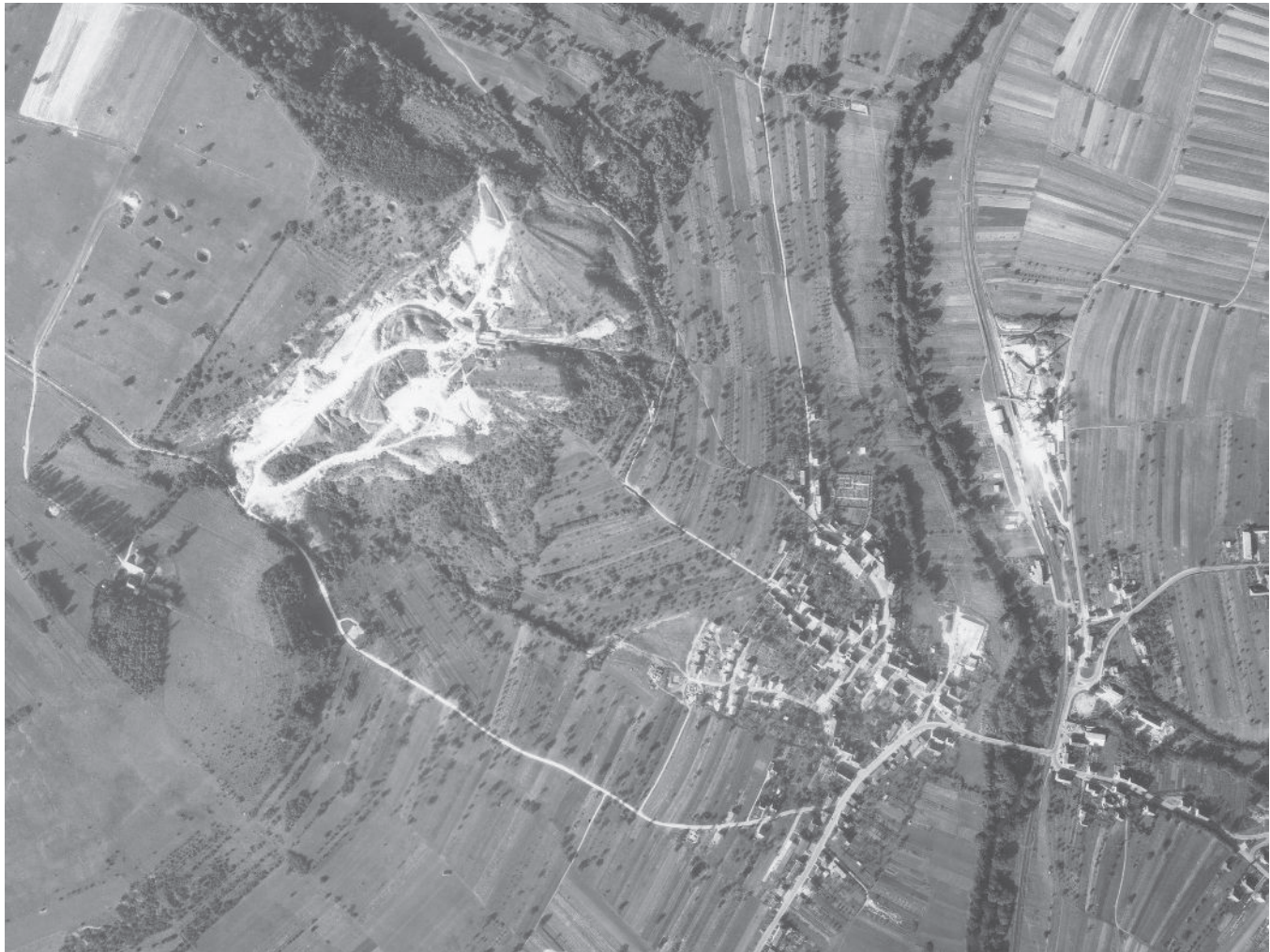


Abb. 7:
 Von der Kalkindustrie überprägte Kulturlandschaft bei Gersheim. Das 1961 aufgenommene Luftbild lässt auf dem östlich der Blies gelegenen Kalkwerksgelände die Umrisse der beiden damaligen Ringöfen erkennen: Die größere, zwei-

schenkliche Brennanlage wurde rund 20 Jahre vor dem nördlich angrenzenden ovalförmigen Ringofen erbaut. Die langen Schatten der Kamine machen deren Höhe augenscheinlich. Westlich des Betriebsgeländes auf dem Lohberg sind eini-

ge Tagebrüche zu entdecken, übertägige Folgen von untertägigen Einbrüchen in das Grubengebäude. (Foto: Fachrichtung Geographie, Universität des Saarlandes)

Die Jahre 1981 bis 1988 nahmen für den Betrieb einen sehr wechselvollen Verlauf. In diesen Zeitabschnitt fielen u.a. eine einstweilige vollständige Stilllegung des Betriebes, mehrere Änderungen der Eigentumsverhältnisse, die Modernisierung von Brech- und Mahlanlagen, die endgültige Einstellung der Branntkalkproduktion und des Dolomitabbaus, die Gründung der *Kalkwerk Gersheim GmbH & Co. KG* sowie der Bau einer *Versatzmörtelanlage* auf dem Lohberg. Diese Betriebseinrichtung war eine wichtige technische Voraussetzung für die Erschließung eines neuen Geschäftsfeldes: die Verfüllung untertägiger Hohlräume unter Verwertung verschiedener industrieller Abfallstoffe wie etwa

Flugaschen und Rückständen aus Rauchgasentschwefelungsanlagen. Aus Gemischen derartiger Materialien wurden unter Zusatz von Bindemitteln spezielle Versatzmörtel zubereitet, die in das Grubengebäude eingebracht wurden und dort auch zur Sicherung einsturzgefährdeter Bereiche beitrugen.

Die Untertageverbringung von Reststoffen entwickelte sich in der Folgezeit zur Kernsparte des Unternehmens. Ende des Jahres 2001 wurde der Schlussstrich unter die Abbauproduktivitäten gezogen. Aber auch die Hohlraumverfüllung zeigte in den letzten Jahren eine rückläufige Tendenz infolge einer spürbaren Abnahme der geliefer-

ten Massen. Dieser Trend sowie Änderungen der für den Versatz maßgeblichen Rechtsgrundlagen veranlassten die Unternehmensleitung, Ende März 2005 auch die Einlagerung von Versatzmörtel einzustellen. Mit dem Rückbau betrieblicher Einrichtungen und der Veräußerung des Betriebsgeländes an den Zweckverband „Naturschutzvorhaben Saar-Blies-Gau/Auf der Lohe“ (vgl. Beitrag VEITH) fand die bewegte Geschichte dieses Betriebes, der in seiner Blütezeit in den 1950er Jahren bis zu 365 Personen beschäftigte, ihren Abschluss.



Abb. 8: Kammer-Pfeiler-Bau in der ehemaligen Kalksteingrube Gersheim. Zwischen jeweils zwei parallelen, im Bohr- und Sprengbetrieb aufgefahrenen *Strecken* blieb die Lagerstätte zunächst unangetastet. Diese als *Festen* bezeichneten Bereiche wurden danach in annähernd konstanten Abständen durch so genannte *Querörter* un-

terbrochen, so dass eine Vielzahl von Einzelpfeilern entstand. Die Pfeiler besaßen im Trochitenkalk für gewöhnlich eine Grundfläche von 5 x 5 m. In den Bereichen des in den 1970er und 1980er Jahren ebenfalls abgebauten Dolomitsteins wurden größere Kantenlängen gewählt. (Foto: Kalkwerk Gersheim GmbH & Co. KG)

Die industrielle Kalkwirtschaft im Blietal besaß – wie zuvor erläutert – über viele Jahrzehnte hinweg eine enge Bindung an die Neunkircher Hütte. Die anderen saarländischen Eisen- und Stahlwerke bezogen teilweise auch Kalk bzw. Dolomit aus diesem Teil der Region, ihre kalkwirtschaftlichen Investitionsschwerpunkte lagen allerdings ausnahmslos woanders. Die Völklinger Hütte entstand zwar 1904 ein 18,2 ha großes Kalksteingelände bei Niedergailbach, sah letztlich aber doch von einer Rohsteinge-

winnung an diesem Standort ab. Außerhalb des Blietals entwickelten sich im Bliesgau kalkindustrielle Betriebe im Saartal (Auersmacher, Kleinblittersdorf, Bübingen) und im Saarbachtal (nahe der „Gassenmühle“).

Auersmacher

Zur Sicherung ihrer Kalksteinversorgung hatte die Völklinger Hütte zwischen 1890 und 1904 in Lothringen mehrere Lagerstätten erworben, die durchweg über gute Anbindungsmöglichkeiten an das ostfranzösische Kanalnetz bzw. die kanalisierte Saar verfügten. Den Kostenvorteilen durch die Nutzung von Schifffahrtswegen für die Kalksteintransporte nach Völklingen standen allerdings zum Teil recht weite Transportstrecken von bis zu 110 km gegenüber ¹⁾.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg verlagerte das Unternehmen seine Abbauaktivitäten vorrangig auf einen Kalksteinbruch bei Berus im südlichen Saar-Nied-Gau. Die Trochitenkalkvorkommen im deutschen Teil des Bliesgaus hingegen weckten erst Anfang der 30er Jahre wieder das Interesse der Hütte: Auf der Suche nach neuen Vorräten fiel das Augenmerk auf ein zwischen Blies und Saar gelegenes Kalksteinlager, das in Randbereichen bereits erschlossen war, insbesondere durch einen ausgedehnten Steinbruch bei Kleinblittersdorf sowie einen zu jener Zeit noch kleindimensionierten Untertagebau bei Auersmacher.

Ein wesentlicher Attraktivitätsfaktor war fraglos die hohe Qualität der Rohsteine, die im Allgemeinen Calciumoxid-Anteile von über 50% aufweisen. Des Weiteren bot die Größe der Lagerstätte eine langfristige Perspektive hinsichtlich der unternehmenseigenen Kalksteinversorgung.

Nach dem Erwerb der notwendigen Abbaurechte und der Durchführung vorbereitender Arbeiten wurde im Frühjahr 1936 die regelmäßige Förderung in der Kalksteingrube Auersmacher aufgenommen. 1937 ging eine seilgetriebene Gleisbahnanlage in Betrieb, mittels derer sich die abgebauten Kalksteine auf Kippwagen von unter Tage bis zu einem Schiffsverladesilo an der Saar befördern ließen. Die mit werkseigenen Schiffen nach Völklingen weitertransportierten Rohsteine dienten hauptsächlich zur

Anmerkung 1):

Die beiden der Hütte am nächsten gelegenen Abbaustätten waren ein Untertagebau bei Welferding nördlich von Sarreguemines sowie – ca. 18 km weiter saaraufwärts – ein Übertagebetrieb bei Wittring, der später ebenfalls zum Stollenbau überging.

Branntkalkerzeugung im dortigen Ringofen. Zudem verfügte das Unternehmen noch über Ringöfen in Überherrn (ca. 11 km westlich von Völklingen) und Kleinblittersdorf, die vor allem in den 50er Jahren Kalkstein aus Auersmacher verarbeitet.

Zwischen 1958 und 1961 wurde die Grube, deren Belegschaft 1959 auf den Höchststand von 147 Personen gewachsen war, mit einer Investitionssumme von umgerechnet rund 11 Mio. Euro zum damals modernsten Kalksteinbergwerk Europas umgestaltet. Vom Bohren der Sprenglöcher bis zur neu eingeführten Kalksteinverladung in Güterzüge wurde die gesamte Betriebsprozesskette weitestgehend mechanisiert (vgl. Abb. 9). Ferner umfassten die Modernisierungsmaßnahmen auch die Installation von Brech- und Siebvorrichtungen²⁾. 1974 erzielte die Grube mit 64 Beschäftigten den bisherigen Spitzenwert ihrer Förderung von durchschnittlich über 49000 Tonnen Kalkstein pro Monat.

Ende 1980 wurde in Völklingen das neue Blastahlwerk seiner Bestimmung übergeben. Damit einhergehend stiegen die Anforderungen an die Güte des Roheisens, das nunmehr ausschließlich aus eisenreichen Erzsorten – und somit unter ganzlichem Verzicht auf Minette – gewonnen wurde. Neben der Zugabe von Kalkstein bedingte die gewünschte Roheisenqualität auch den Einsatz von Dolomitstein als Zuschlagstoff zur Bildung einer günstigen Hochofenschlacke.

Die Kalksteingrube reagierte auf den veränderten Rohstoffbedarf zunächst mit einer nachträglichen Dolomitsteingewinnung aus der Sohle von bestehenden Grubenbauen. Diese Vorgehensweise verursachte jedoch erhebliche Stabilitätsprobleme, so dass sie schon nach kurzer Zeit wieder aufgegeben und durch einen gemischten Abbau von Kalk- und Dolomitstein in neu aufgefahrener Strecken ersetzt wurde. Zugleich wurde die in Auersmacher von jeher angewandte *Kammer-Pfeiler-Technik* auf Pfeilerstärken von 10 x 10 m umgestellt. Aber auch diese Maßnahme konnte letztlich nicht verhindern, dass es – aus vergleichbaren Gründen wie in Gersheim – in allen Dolomitabbauereichen des Grubengebäudes zu Einbrüchen oder zumindest zu entsprechenden Gefährdungen kam.

Gemäß eines 1981 gefassten Beschlusses der Unternehmensführung sollte mit der im Juli

1986 vollzogenen Stilllegung der Völklinger Hochofenanlage die Schließung der Kalksteingrube verbunden werden. Während die Dolomitsteingewinnung tatsächlich endgültig eingestellt wurde, führte ein zwischenzeitlich erarbeitetes neues Betriebskonzept dazu, dass



Abb. 9: Verladesilo der Kalksteingrube Auersmacher. Das Silo für die Bahnverladung war ursprünglich auf ein Fassungsvermögen von 2400 Tonnen Rohstein ausgelegt. Aufgrund unausbleiblicher Ablagerungen hat sich die faktisch nutzbare Aufnahmekapazität im Laufe der Zeit auf rund 1500 Ton-

nen verringert. Mit der Inbetriebnahme dieser Verladeeinrichtung im Jahr 1961 endeten die Schifftransporte zur Völklinger Hütte. Zugleich wurde auch die frühere seilgetriebene Gleisbahn durch eine effizientere, rund 750 m lange Förderbandanlage ersetzt.

der Kalksteinabbau bereits ab September 1986 – nach vorausgegangener Erweiterung der Brech- und Siebeinrichtungen – fortgesetzt werden konnte. Seither wird die gesamte Förderung in Form von feinkörnigem Kalksplitt an die *Roheisengesellschaft Saar mbh* (ROGESA) in Dillingen geliefert. Im Zuge der Umstrukturierung der saarländischen Eisen- und Stahlindustrie wurde die Kalksteingrube zu einer Betriebseinheit der 1989 gegründeten *Saarstahl AG*. Die von der Eröffnung bis heute abgebauten Rohsteinmengen belaufen sich auf insgesamt etwa 22 Mio. Tonnen bei einer untertägigen Streckenlänge von mehr als 250 km. Zurzeit werden von rund 30 Untertagearbeitern monatlich zwischen 32000 und 34000 Tonnen Kalkstein gefördert.

Anmerkung 2) :

Das Erfordernis zum Zerkleinern und Klassieren des abgebauten Rohsteins stand in Zusammenhang mit der Stilllegung sämtlicher der Völklinger Hütte gehörender Ringöfen im Jahr 1961. Der benötigte Branntkalk wurde fortan ausschließlich in – auf dem Hüttenareal errichteten – zeitgemäßen Schachtofen produziert, die auf eine Korngrößenklasse von 20 bis 60 mm ausgerichtet waren.

Kleinblittersdorf

Mitte der 1930er Jahre hatte die Völklinger Hütte auch das etwa 1 km nordöstlich der Ortsmitte von Kleinblittersdorf am Hang gelegene Kalkwerk samt zugehörigem Steinbruch aufgekauft. Die Wurzeln dieser Produktionsstätte reichen bis ins Jahr 1855 zurück, als nahe des Dorfkerns eine Brennanlage errichtet wurde, die aus drei konventionellen Schachtofen bestand.

Der Übergang von der traditionellen zur industriellen Branntkalkerzeugung wurde um die Jahrhundertwende eingeleitet: eine auf Initiative des damaligen Anlagenbesitzers gegründete örtliche Kalkwerksgesellschaft fasste den Entschluss zum Bau eines modernen Ringofens in verkehrsgünstiger Lage zwischen Bahnhof und Saar. Die Pläne einer dauerhaften Produktion an diesem Standort wurden jedoch schon bald von der Eisenbahn durchkreuzt, die das Betriebsareal zur Erweiterung ihrer Gleisanlagen für sich beanspruchte. Die unerwartet notwendig gewordene Werksverlagerung führte zum Neubau eines Ringofens auf einer künstlichen Geländestufe am Rande des erwähnten Kalksteinbruchs, der sich schon länger im Eigentum des Unternehmens befand.

Die angesprochenen Vorgänge um den Betriebsstandort erklären die in der Region vollkommen ungewöhnliche Hanglage des Ringofens. Zur Verbesserung der Transportbedingungen wurde die Brennstätte um 1910 durch eine zweigleisige seilgetriebene Feldbahn mit einer nördlich des Dorfes geschaffenen Eisenbahnverladestelle verbunden, in deren Umkreis weitere Betriebseinrichtungen ihren Platz fanden, insbesondere eine Kalkmühle, eine Siebanlage und ein Verwaltungsgebäude. Mittels der Gleisseilbahn ließ sich einerseits der gebrannte Kalk zu Tal fahren sowie andererseits die zum Befeuern des Ringofens nötige Kohle bergauf befördern. Ebenfalls gegen 1910 wurde das Kleinblittersdorfer Unternehmen vom Betreiber des Kalkwerks im benachbarten Bübingen erworben. Dieser veräußerte den Betrieb später an die Burbacher Hütte, die ihn ihrerseits schließlich an die Völklinger Hütte verkaufte.

1948/49 wurde der Kamin des Ringofens, der zu Beginn des Zweiten Weltkrieges durch die Wehrmacht gesprengt und nach rund einem Jahr wieder aufgebaut worden war, zur Erzie-

lung einer höheren Sogwirkung um 10 m auf 85 m aufgestockt. Diese bauliche Veränderung ermöglichte – gemeinsam mit der Umrüstung des Ringofens auf einen *Drei-Feuer-Betrieb* – eine deutliche Steigerung der Tagesleistung von rund 60 Tonnen auf über 100 Tonnen Branntkalk.

Während die Ringofenanlage eine Modernisierung erfuhr, wurde der Tagebau, der sich am Ausgehenden des von der Grube Auersmacher untertägig abgebauten Kalksteinlagers entlang zog, etwa zur selben Zeit aus Rentabilitätsgründen vollständig eingestellt. Der Ringofen wurde bis zu dessen Aufgabe im März 1961 mit – per Lkw angeliefertem – Kalkstein aus Auersmacher weiterbetrieben. Ein beträchtlicher Teil der Abbaufäche wurde nach der Auflassung mit Müll verfüllt und in der Folge mit Sportstätten überbaut.

Bübingen

Das nach Gersheim größte Kalkwerk der Region entwickelte sich ab Beginn des 20. Jahrhunderts am südlichen Ortsausgang von Bübingen auf einem Betriebsgelände mit eigenem Gleisanschluss an die 1870 eröffnete Bahnlinie Saarbrücken – Sarreguemines. 1903 wurde hier der erste Ringofen seiner Bestimmung übergeben. Dieser besaß 28 Kammern und wurde – abgesehen von Phasen außergewöhnlicher Branntkalknachfrage – mit lediglich einer zirkulierenden Brennzone betrieben. Der 1905 erbaute zweite Ringofen, der mit 42 Kammern ausgestattet war, produzierte dagegen in der Regel im *Drei-Feuer-Betrieb*. Zusammen erreichten die beiden Ringöfen, deren Kammine Höhen von 86 m und 92 m aufwiesen, eine Höchstleistung von rund 240 Tonnen gebranntem Kalk pro Tag.

Zur Verarbeitung des beim Kalksteinabbau anfallenden Kleinschlags unter 100 mm Korngröße wurde das Kalkwerk 1912 und 1926 um jeweils einen Schachtofen erweitert, wodurch der tägliche Branntkalkausstoß um insgesamt etwa 60 Tonnen zunahm. Hauptabnehmer des in Bübingen gebrannten Kalks war die Burbacher Hütte, die den Betrieb vermutlich um 1930 – gemeinsam mit dem vom Kalkwerksgründer zwischenzeitlich zugekauften Werk in Kleinblittersdorf – in die eigenen Hände nahm. Der

Kalkstein wurde in den Anfangsjahren im „Meerwald“ nahe der östlichen Grenze der Bübinger Gemarkung abgebaut und mit einer Feldgleisbahn zum Kalkwerk transportiert. 1910 wurde die Rohsteingewinnung komplett nach Lothringen auf den südlich der Dörfer Spicheren und Alsting gelegenen Kalksteinbruch „Kreuzheck“ verlagert. Der werkseigene Tagebau, der sich im Laufe der Zeit über eine Betriebsfläche von ungefähr 67 ha ausdehnte, war durch eine mehr als 5 km lange Seilschwebbahn an die Brennstätte angebunden.

1936 nahm das Kalkwerk auf der Gemarkung des Nachbarortes Fechingen – unweit des ursprünglichen Abbaufeldes im „Meerwald“ – einen weiteren Steinbruch in Betrieb (vgl. Abb. 10 und 11). Die zuvor fertig gestellte Drahtseilbahn wies insofern eine Besonderheit auf, als sie nicht auf geradem Wege zum Kalkwerk führte, sondern an einer so genannten *Winkelstation* nach etwa zwei Dritteln der Strecke eine Richtungsänderung von überschlägig 80° erfuhr.

Im Zweiten Weltkrieg erlitt der Betrieb schwere Schäden. Die gegen Kriegsende fast völlig zerstörten Ringöfen wurden zwar beide wiederhergestellt, doch fand die Produktion im älteren Ringofen letztendlich keine Fortsetzung. Eine ähnliche Entwicklung nahmen die sowohl 1939/40 als auch 1944/45 stark in Mitleidenschaft gezogenen Seilschwebbahnen. Während nach der ersten Instandsetzung beide Anlagen ihre Arbeit wieder aufnahmen, war dies beim zweiten Mal nicht der Fall: Trotz einer 1947 durchgeführten Reparatur wurde die Seilbahn zum Kalksteinbruch „Kreuzheck“ nicht mehr reaktiviert, da der Rohsteinabbau nachfolgend auf den ca. 66 ha großen Fechinger Steinbruch beschränkt blieb. Im Mai 1966 stellte die Burbacher Hütte die Branntkalkherstellung in Bübingen und die mit ihr verbundene Rohsteingewinnung ein.

„Gassenmühle“

Außerhalb der beiden kalkwirtschaftlichen Schwerpunktachsen längs der Blies und der Saar bildete sich in der Region nur ein einziger kalkindustrieller Produktionsstandort von raumprägender Bedeutung heraus. Dieser befand



Abb. 10: Früherer Kalksteinbruch auf dem Birzberg zwischen Fechingen und Bübingen. Um die gewonnenen Rohsteine direkt in Kipploren laden zu können, wurden bis an den Fuß der Abbauwand Gleise verlegt. Diesell-

lokomotiven zogen die Wagen zur Beladestation der Seilschwebbahn, die den Weitertransport in das Bübinger Kalkwerk übernahm. Der Kalksteinabbau wurde 1966 eingestellt. (Foto: Günter Nieser)



Abb. 11: Seit 1985 ist der aufgelassene Kalksteinbruch auf dem Birzberg Teil eines Naturschutzgebiets. Nach Beendigung der Abbauproduktion entwickelten sich hier auf zahlreichen Flächen landschaftsökologisch wertvolle Kalk-Halbtrockenrasen, die in der

Folgezeit jedoch zumeist stark verbuschten. In den letzten Jahren wurden im Rahmen eines von der EU geförderten Projekts landschaftspflegerische Maßnahmen zur Regeneration und Erhaltung der Kalk-Halbtrockenrasen ergriffen. (Foto: Volker Wild)

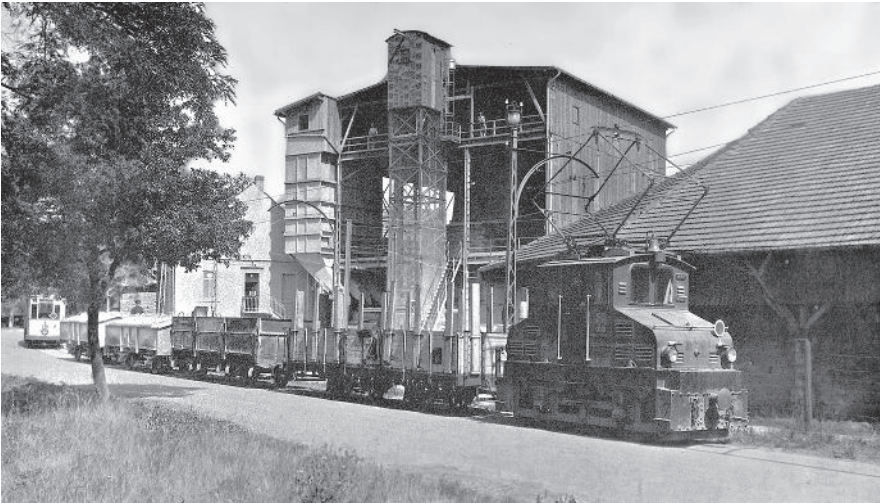


Abb. 12:
Ehemaliges Kalkwerk an der „Gassenmühle“ westlich von Ormesheim. Der neben dem Ringofen errichtete Schachtofen war in einem hallenartigen – mit zwei Arbeitsplattformen ausgestatteten – Bauwerk untergebracht. Der im Kalkwerk produzierte Branntkalk wurde bis zum Zweiten Weltkrieg vorwiegend per Kleinbahn zur Halberger Hütte befördert. Später wurde der schienengebundene Güterverkehr durch Lkw-Transporte ersetzt. Die Güterloks trugen im Volksmund den Kosenamen „Moppel“. (Foto: Stadtbahn Saar GmbH)

sich im Saarbachtal im Bereich der „Gassenmühle“ zwischen Eschringen und Ormesheim.

Bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde hier in einer nichtindustriellen Brennanlage Kalkstein aus nahe gelegenen Lagerstätten verarbeitet. Ein Großteil des erzeugten Branntkalks wurde mit Pferdefuhrwerken nach Brebach zur Halberger Hütte bzw. zu einer räumlich angegliederten Steinfabrik transportiert, in der seit 1874 aus gemahlener Hochofenschlacke und Kalk künstliche Mauersteine gefertigt wurden. Die Schlacke wurde von der Halberger Hütte bezogen, die zuvor selbst den entscheidenden Impuls zur Aufnahme der Steinfabrikation durch ein anderes Unternehmen gegeben hatte.

Der eigene Kalkbedarf der Hütte hielt sich in verhältnismäßig engen Grenzen, da das Werk ab 1868 konsequent zu einer Großgießerei mit vorgelagerter Roheisenerzeugung ausgebaut worden war und zur Herstellung gusseiserner Werkstoffe – im Gegensatz zur Stahlgewinnung – ohne weiteres aus Minette erschmolzenes Roheisen eingesetzt werden konnte. Wie schon ausgeführt bot die Minette den Vorteil, durch Mischung von kalkigen und kieseligen Erzen vom Zugeben größerer Kalkmengen absehen zu können. 1908 wurde die Schlackensteinproduktion von der Halberger Hütte übernommen und anschließend – nach eingehender Modernisierung der Anlage – deutlich ausgeweitet. Ebenfalls im Jahr 1908 erwarb das Unternehmen, das bereits einen Kalksteinbruch auf dem Wickersberg westlich von Esenheim besaß, zusätzliche Kalkfelder im „Koppelwald“ süd-

westlich von Ormesheim. Etwa 600 m nordwestlich des dort neu erschlossenen Tagebauareals wurde an der „Gassenmühle“ ein Ringofen errichtet. Vor dem Hintergrund der vergleichsweise schlechten Verkehrslage der Brennstätte beteiligte sich die Halberger Hütte an der 1911 gegründeten *Saarbrücker Klein- und Straßenbahn AG*. Ziel dieser Gesellschaft waren die Herstellung und der Betrieb einer Kleinbahn von Brebach über Fechingen nach Eschringen mit verzweigter Weiterführung nach Ensheim und nach Ormesheim. Im Juli 1913 wurde der Straßenbahnverkehr auf dieser Strecke aufgenommen. Die Halberger Hütte bediente sich der Bahnverbindung für ihre Branntkalktransporte (vgl. Abb. 12).

Gegen 1921 wurde dem Ringofen ein Schachtofen hinzugefügt. Zudem wurde in dieser Zeit eine Standseilbahn zwischen dem Steinbruch im „Koppelwald“ und dem Kalkwerk in Dienst gestellt, deren Trasse noch heute in weiten Teilen im Gelände zu identifizieren ist. Bei dieser Fördereinrichtung handelte es sich um eine eingleisige Konstruktion mit einer zweigleisigen Ausweichenanlage in der Streckenmitte für den Begegnungsverkehr zwischen den zu Tal gelassenen, mit Kalkstein befüllten Wagen und den bergwärts gezogenen leeren Transportbehältern. Durch eine in den Jahren 1925/26 auf der Betriebsfläche der Hütte zum Zwecke einer möglichst restlosen Verwertung der Hochofenschlacke gebaute Zementfabrik stieg die werkeigene Branntkalknachfrage erneut an. Nach einer vorübergehenden Stilllegung des gesamten Kalkwerks zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde die Branntkalkherstellung nur noch im Schachtofen fortgeführt. 1960 wurde auch dieser außer Betrieb genommen und abgerissen. Der Kalksteinbruch im „Koppelwald“ wurde nach seiner Auffassung zur Deponierung von Hausmüll umgenutzt.

4 Kulturlandschaftliche Identität und Erhaltung kalkwirtschaftlicher Relikte

Die vorstehenden Darstellungen dürften deutlich gemacht haben, dass die Kalkwirtschaft des Bliessgaus in der Vergangenheit nicht nur von beachtlichem Einfluss auf die Entwicklung der

Wirtschafts- und Sozialstruktur weiter Teile der Region war, sondern auch einen nicht unwichtigen Beitrag zur Industriegeschichte des Saarlandes geleistet hat. In der Gegenwart fristet die Kalkwirtschaft indes bloß noch ein Schattendasein: Branntkalk wird nirgendwo im Bliesgau mehr produziert und Kalkstein wird heute ausschließlich in der Grube Auersmacher sowie in einem – von den aktuellen Abbaumengen her unbedeutenden – Tagebaubetrieb bei Rubenheim gewonnen (vgl. Abb. 13).

Auf die Kulturlandschaften des Bliesgaus wirkte die Kalkwirtschaft auf verschiedenste Art und Weise ein. Zweifellos waren dabei die industriellen Betriebe mit ihren in vielen Fällen weit einsehbaren Produktions- und Förderanlagen, ausgedehnten übertägigen Gewinnungsflächen u.a. von erheblichem Belang.

Aber auch die nichtindustriellen Brenn- und Abbaustätten blieben insgesamt betrachtet nicht ohne landschaftsprägende Folgen, versorgten sie doch die umliegenden Siedlungen mit landschaftstypischen Baustoffen und trugen dadurch wesentlich zur kulturlandschaftlichen Eigenart bei: So war es in allen Dörfern des Bliesgaus bis nach dem Zweiten Weltkrieg üblich, bei privaten Baumaßnahmen auf Kalkbruchsteine zurückzugreifen. Des Weiteren fanden auch Kalkmörtel, Kalkputze und Kalkanstriche vielseitige Verwendung. Und schließlich wurden zur Befestigung von Verkehrs- und Hausvorflächen lange Zeit vorwiegend Kalkpflaster, Kalkschotter und Kalksplitt eingesetzt.

Zahlreiche Zeugnisse der regionalen Kalkwirtschaft wurden zwischenzeitlich beseitigt oder anderweitig zerstört, wie es z.B. einer Reihe von Tagebaubereichen durch ihre Verfüllung erging. Trotz dieser Verluste besitzen im Bliesgau die verbliebenen kalkwirtschaftlichen Relikte noch immer Relevanz für die kulturlandschaftliche Identität.

Diese beruht nämlich im Allgemeinen nicht nur auf dem Vorhandensein solcher räumlicher Phänomene, welche die augenblickliche Eigenart der Kulturlandschaft bestimmen. Zumeist ist die kulturlandschaftliche Identität darüber hinaus auch in hohem Maße abhängig von überlieferten sinnlich wahrnehmbaren Raummerkmalen, die es ermöglichen, wirtschafts- und sozialgeschichtliche oder andere kulturhistorische Zusammenhänge zu erschließen. Sollte die Er-



haltung der kulturlandschaftlichen Identität zukünftig – z.B. im Rahmen des Projekts „Biosphärenreservat Bliesgau“ – als Leitbild für die weitere Entwicklung der Region dienen, wäre auch den noch bestehenden Zeugnissen der Kalkwirtschaft ein hoher Stellenwert beizumessen.

Im Mittelpunkt betreffender Erhaltungsbemühungen sollte bevorzugt nicht die reine Konservierung von Relikten stehen, sondern vielmehr deren nachhaltige Bewahrung durch zielorientierte Umnutzungen und Inwertsetzungen. Als Nachfolgenutzungen könnten grundsätzlich etwa die Einrichtung eines kalkwirtschaftlichen Informationszentrums in einem ehemaligen Betriebsgebäude oder die Umgestaltung einer aufgelassenen Abbaustätte in einen kalkgeschichtlichen Erlebnispark³⁾ in Betracht kommen. Die genannten Beispiele ließen sich durchaus auch als kulturtouristische Inwertsetzungen begreifen.

Als weniger aufwändige Maßnahmen könnten z.B. Erläuterungstafeln aufgestellt und das weitere Zuwachsen früherer Steinbruchareale verhindert werden, um die Erlebbarkeit derartiger Objekte auch hinsichtlich ihres kulturhistorischen und erdgeschichtlichen Dokumentationswerts zu gewährleisten. In den weiten Bereich der Inwertsetzungen fällt auch das bereits existierende Angebot, sich in der Kalksteingrube Auersmacher unter Tage standesamtlich trauen zu lassen.

Abb. 13: Kalksteinbruch der Firma *Vogelgesang* auf der Gemarkung Rubenheim. In diesem oberhalb der Landstraße zwischen Rubenheim und Erfweiler gelegenen Kleinbetrieb werden auf Bestellung Kalksteine abgebaut, die vor allem als Naturmauersteine, Pflastersteine und Gartenplatten Verwendung finden. Bedauerlicherweise geht zurzeit auch dieser letzte noch verbliebene Kalktagebau im Bliesgau einer ungewissen Zukunft entgegen.

Anmerkung 3):

Neunutzungen aufgegebener Industrieanlagen („Ruinen der Moderne“) als industriekulturelle Erlebniseinrichtungen sind typische Erscheinungen der Postmoderne (vgl. Beitrag KÜHNE zur „Gesellschaft“).

Über die kalkwirtschaftlichen Zeugnisse im engeren Sinne hinaus sollte das Interesse auch auf vergesellschaftete Raummerkmale gerichtet werden, so unter anderem auf die unterschiedlichen Typen von Bauwerken, bei denen traditionell von kalkgewerblichen Produkten Gebrauch gemacht wurde. Bezüglich dieser Objekttypen sollte vor allem bei Vorhaben öffentlicher Bauträger sowie im Rahmen von Dorferneuerungen – wie in Wolfersheim in beispielgebender Weise geschehen – besonderer Wert auf den Einsatz landschaftscharakteristischer Baustoffe gelegt werden. Wünschenswert wäre es außerdem, wenn im Bliesgau auf Dauer die Möglichkeit aufrechterhalten bliebe, aus zumindest einer Gewinnungsstätte heimische Kalkbruchsteine zu beziehen.

Die Weiterverfolgung der an dieser Stelle lediglich kurz umrissenen Handlungsansätze könnte – ebenso wie andere am Ziel der kulturlandschaftlichen Identitätserhaltung ausgerichtete Maßnahmen – eine wichtige Grundlage dafür

sein, den Bliesgau zu einer attraktiven Modellregion zu entwickeln.

Dank

Für mündliche Mitteilungen, die Mithilfe bei der Informationsbeschaffung, die Bereitstellung von Materialien u.a. danke ich insbesondere Frau Maria del Arte (Bundesverband der Deutschen Kalkindustrie e.V., Köln) sowie den Herren Dr. Peter Buwen (Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim), Hans O. Cappel (Blieskastel), Edi Drumm (Kalksteingrube Auersmacher), Otto Deibel (Bübingen), Harald Glaser (Geschichtswerkstatt Brebach), Manfred K. Glatigny (Kalkwerk Gersheim), Lothar Grün (Gemeinde Kleinblittersdorf), Oswald Michler (Ormesheim), Günter Nieser (Fechingen), Ralf Schmitt (Kalksteingrube Auersmacher), Roland Schmitt (Geschichtswerkstatt Eschringen) und Ludwig Weber (Wolfersheim).

Quellenhinweise

- BECKER, B. (1987): Kalkbrennen im Bliesgau. Homburg. (= Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde, Sonderheft 1987).
- BUNDESVERBAND DER DEUTSCHEN KALKINDUSTRIE E.V. (1963): Vom Kalkstein zum Kalk. Wiesbaden/Berlin.
- BUNDESVERBAND DER DEUTSCHEN KALKINDUSTRIE E.V. (2003): Faszination Kalk. Erkrath.
- DIMEL, D. (1936): Alsbach. Saarlautern/Saarbrücken. (= Dorfbücher des Bezirks St. Ingbert, Gau Saarpfalz, 1. Buch).
- GEOLOGISCHES LANDESAMT DES SAARLANDES (1985): Bodenschätze II - Gewinnung von Baustoffen vor 1870 / Bodenschätze III - Gewinnung von technischen Rohstoffen vor 1870 (Karten im Maßstab 1 : 200 000). In: Quasten, H./Herrmann, H.-W. (Hrsg.): Geschichtlicher Atlas für das Land an der Saar. Saarbrücken. (Veröffentlichung des Instituts für Landeskunde im Saarland).
- KASIG, W./WEISKORN, B. (1992): Zur Geschichte der deutschen Kalkindustrie und ihrer Organisationen. Düsseldorf.
- KELLER, J. (1964): Die Auffindung römischer Kalköfen bei Reinheim (Kreis St. Ingbert). In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, 14 (1964), 206-217.
- LEIDOLF, F. (1949): Kalk – ein wichtiger Bodenschatz des Bliestaales. Die Entwicklung der Kalkindustrie zwischen Blieskastel und Gersheim. In: Saarbrücker Zeitung vom 15. März 1949. (= Nr. 61/1949).
- LUCK, H. (1992): Kalkbrennerei. In: Gemeinde Mandelbachtal (Hrsg.): 650 Jahre Heckendalheim, 1342 – 1992. Band I. Mandelbachtal-Heckendalheim, 366-373.
- MOHR, M. (1989): Chronik des Saar-Blies-Winkels. Band II. Sitterswald.
- NIESER, G. (1998): Die Kalkgewinnung in Fechingen. In: Arbeitsgemeinschaft Fechinger Ortsvereine e.V. (Hrsg.): Fechinger Dorfkalender 1999. Saarbrücken-Fechingen, Kalenderblätter 1-4/99.
- SICK, M. (1998): Entwicklung, Standorte und Relikte der Kalkwirtschaft im östlichen Bliesgau. Saarbrücken. (Wissenschaftliche Arbeit im Rahmen der 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien/Gesamtschulen. Universität des Saarlandes, Fachrichtung Geographie).
- STEIS, G. (1996): Die „Fawerik“. In: Arbeitsgemeinschaft Lautzkirchen (Hrsg.): Dorfbuch Lautzkirchen. Von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart. Blieskastel, 341-346.
- WANNEMACHER, H. (2000): Rund um das Kalkwerk in Blickweiler sowie den Kalksteinbruch auf dem Kalbenberg. In: Historische Interessengemeinschaft Blickweiler (Hrsg.): Blickweiler. Im Wandel der Zeit. Neunkirchen, 258-286.
- WEBER, L. (2001): Wolfersheim. Ein Arbeiter- und Bauerndorf. Blieskastel.
- WEISANG, E. (1982): Am Anfang war der Muschelkalk – Die Kalkindustrie. In: Gemeinde Gersheim (Hrsg.): Herbitzheim, ein Dorf an der Blies. St. Ingbert, 334-338.